

Vorrichtung zum Reinigen von Schiffsböden.

Wenn man ein von einer längeren Reise kommendes Schiff im Dock näher betrachtet, nimmt man wahr, daß sich an seinem Boden, d. h. an dem gewöhnlich im Wasser befindlichen Theil der Schiffswandung eine überaus läppige Flora und Fauna angesammelt hat.

Eine Vorrichtung, die das Eindringen solcher Schiffe erleichtert und das Reinigen erleichtert, ist kürzlich von Moses S. Moreno in Washington konstruiert worden und da die praktische Anwendung nicht zweifelhaft erscheint, führen wir diese interessante Neuerung in einer Abbildung vor.

Die ganze Vorrichtung befindet sich auf einer schwimmenden Plattform, welche durch feine Schrauben längs des Schiffes in Bewegung gesetzt wird und welche mit Stoßkuffen versehen ist, um eine Kollision oder Beschädigung der Wandungen zu verhindern.

Die Bewegung der Stahlbürste erfolgt mittels eines Hebels, welcher an das obere Ende des Tragrahmens gelenkig angebracht ist. Die Auf- und Abbewegung des Hebels verurteilt eine Auf- und Abbewegung der an der Schiffswand anliegenden Stahlbürste, welche infolge dieser Bewegung alle Fremdkörper, die sich angesetzt hatten, wegnimmt und den Boden, sowie die Wandungen des Schiffes reinigt.

Leuchten der Blumen.

Das Leuchten der Blumen wurde zuerst von der Tochter des großen Botanikers Linneus beobachtet, als sie in einem schmalen Zulaufende des Jahres 1762 nach Sonnenuntergang an einem mit Kapuzinerkresse besetzten Gartenbeete saß.

Die Leuchtkraft, schrieb sie an die Akademie der Wissenschaften, besteht in einem so schnellen Aufblitzen eines Scheines, daß es nicht heftiger angenommen werden könnte. Wenn man sitzt und auf eine Stelle hinsieht, die mehrere Blüten hat, so kann man bemerken, wie plötzlich die eine, bald die andere aufleuchtet oder erglänzt.

Das Leuchten ist nur bei feuerfarbenen Blumen und an warmen, klaren, nicht feuchten Sommerabenden zu beobachten. Einige Blumen, schreibt Haggren, blühen oft in einem Zwischenraum von zwei bis drei Minuten, bisweilen betragen auch mehrere. Wenn mehrere Blüten auf einmal aufleuchten, so ist der Schein oft auf mehrere Klaster Entfernungen noch wahrnehmbar.

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 14. Sept. 1900.

Jahrgang 21. No. 2.

nerischem Wetter dieses Phänomn. Die Lichtblitze wurden von etwa 20 Personen wahrgenommen. Nach Fries' Dafürhalten scheint der Lichtblitz von der Anheftungstelle der Staubgefäße zu kommen; eine bestimmte Erklärung steht noch aus.

Lieber den Einfluß von Organen auf die Wirkung von Giften haben zwei französische Chemiker G. Brouardel und Thoinot Versuche angestellt. Sie haben das betreffende Organ (Niere, Leber, Hirn u. s. w.) eines frisch getödteten Thieres mit einer gleichen Menge Giftlösung verrieben, das Gemisch filtrirt und die so erhaltene Flüssigkeit Meeresschnecken injiziert, wobei sie zum Verleiden jedesmal einigen Thieren auch die giftigere Organlösung unter die Haut spritzten.

120,000 Waldbäume sind jährlich nötig, um das Papier für das Maronische „Petit Journal“ in Paris herzustellen. Das Blatt erscheint in ca. 1,000,000 Exemplaren. Das „Journal für Buchdruckertum“ bemerkt hierzu, daß, wenn es eine größere Anzahl solcher Blätter gäbe, recht bedeutende Waldungen dazu gehören würden, das erforderliche Papier zu schaffen, daß die Forstkultur also dadurch schwer geschädigt werden würde.

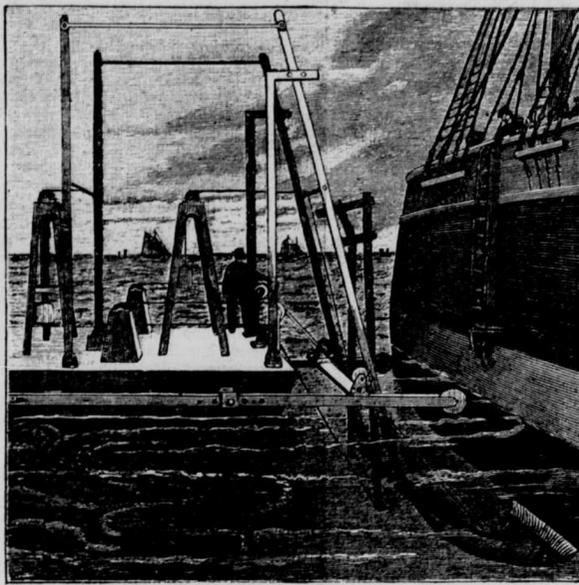
Im indischen Ocean wurde bei ziemlich beträchtlicher Tiefe eine Krabbe gefunden, die man nach dem Aquarium in Calcutta zur Beobachtung schickte. Das Thier mißt im Durchmesser seines eigentlichen Körpers 2 Fuß, mit den ausgestreckten Füßen fast 3 Fuß. Es hat äußerst starke Scheren und zeichnet sich durch unglaubliche Gelehrigkeit aus, denn in der Zeit von zwei Stunden hat es circa 50 Meerestiere aufgefressen, die sich in dem Bassin befanden, in welchem man es gebracht. Es hat gestielte Augen wie der Hummer und soll außerordentlich schrecklich aussehen.

Der abgerissene Knopf.

Stizze von H. A. Nevel.

Im vornehmen Gartenalon des Hotels, in dem fast alle Kuffen absteigen, saß ich mit dem Fürsten und der Fürstin Alaroff. Die Kapelle des Hotels spielt einen einnehmenden Walzer. Durch die hohen Palmen und Blattpflanzen streicht ein angenehmes kühlendes Lüftchen; die Unterhaltung wird an den Tischen leise geführt. Alles athmet das Treiben der großen, vornehmen Welt, und unwillkürlich fühlt man selbst jenes dolce far niente, das sich äußerlich so oft auf die Mitglieder der internationalen Gesellschaft legt.

„Das wird auch Sie interessieren, lieber Direktor“ meinte der Kuffin. „Erzähle doch diese Sache — Du weißt schon, nach der Ermordung der ideal schönen Frau,“ wandte sie sich an ihren Gatten, mit einer hitzen Bewegung der kleinen Hand über Augen bedeckend, wie um eine unangenehme Erinnerung zu verwischen — einer Bewegung, die nicht frei von etwas Affektation war.



Vorrichtung zum Reinigen von Schiffsböden.

Sie aber machte eine nervöse Kopfbewegung der Ungebuld und auf des Direktors und meine vereinten Bitten begann der Fürst seine Erzählung:

„Wegen Enttarnung einer Nichts meiner Frau mußten wir unerwartet Kiev verlassen, ohne uns vorher ein eigenes Coupee reserviren lassen zu können. Wenn man auch bei uns durch reichliche Trinkgelber Alles erreichen kann, so ist doch die Straße zu sehr befahren, namentlich durch reiche Gutsbesitzer, inspicirende Generale oder sonstige Persönlichkeiten.“

„Das ist nämlich bei ihm zur fixen Idee geworden, daß ich nichts bin. Dabei ist er es,“ unterbrach ihn die Fürstin mit einem gelangweilten und nicht sehr freundlichen Blick.

„Deshalb war ich sehr vergnügt, als ich auf dem Bahnhof dem Grafen F... Sie verstehen, daß ich seinen Namen nicht nenne, begreute, der nach einer Inspektion der Gouvernementskassette als eine der allmächtigen Persönlichkeiten des russischen Finanzministeriums und als solcher durchaus nicht beliebt, ebenfalls nordwärts zu fahren beabsichtigte.“

„Um das Eindringen eines Fremden zu verhindern, forderten wir den Grafen auf, mit uns das Coupee zu theilen, welchen Vorschlag er auch gerne annahm. Die Gesellschaft war uns ganz recht, denn ich habe selten einen Menschen gesehen, der vollendetere Gentleman war als er.“

„In Rjeskin öffnete sich die Coupéthür und ein feiner eleganter Fremder stieg in unser Coupee und setzte sich neben den Grafen, dem die Störung nicht sehr angenehm schien. Der junge Mann entledigte sich seines schweren Mantels und nahm eine elegante Bibernie aus einer kleinen Handtasche, um sie aufzusetzen.“

„Ich sah selten ein liebenswürdiges und beständigeres Lächeln als damals, wie er — gleichsam beschwichtigend, seine Hand auf den Arm des Grafen legte und entlegte: „Wer von uns, der irgendwie eine einflußreiche Stellung inne hat, hätte nicht schon einmal einen Drohbrief erhalten, worin ihm entweder mit dem Tode oder mit der Enthüllung gewisser dunkler Punkte,

welche oft einen moralischen Tod nach sich ziehen, gedroht worden wäre?“

„In der That. Ehe ich Petersburg verließ, hatte ich auch so einen Brief erhalten.“

„Welchen Inhalts?“ fragte meine Frau.

„Ganz einfach — wo man mir, „dem Blutsauger“, wie es darin hieß, den Tod verspricht, re, petite, daß ich als Leigman in Petersburg ankomme.“

„Wir lachten herzlich darüber, und die Unterhaltung begann sehr animirt zu werden. Der Graf brachte uns zum dritten Male eine Runde Scherry und über uns kam bald eine so behagliche Stimmung, als wären wir statt im Coupee in irgend einem kleinen Salon der Petersburger Gesellschaft.“

„Der junge Mann war entzückend. Der junge Mann war entzückend. Dabei ein hochgebildeter vielseitiger, sprachkundiger Mensch, so daß der Graf ihm plötzlich ganz erkannt zu rief: „Vopweiter, Sie wissen ja alles, und können ja alles. Verstehen Sie etwa gar auch zu Boden?“

„Mehr als das: So gar zu schneiden. Und wenn Sie mir gestatten, werde ich gleich eine Probe ablegen, indem ich Ihnen diesen Knopf annehme, der sich von Ihrem Ärmel losgelöst.“

Dabei hob er den Knopf, der zu Boden gerollt war, auf, öffnete fein Necessaire, entnahm ihm Faden und Zwirn, und ohne weiter auf die Einwendung des Grafen zu hören, begann er den Knopf regelrecht anzunähen. Der Graf war mehr darüber erstaunt, daß ihm ein Knopf abgerissen war, als über die Schneiderkunst seines Nachbarn.

„Er verführte uns, daß ihm dies zum ersten Male in seinem Leben passiert sei, daß an seinem Ärmel etwas derangirt war. Wir glaubten es ihm und wunderten uns auch darüber. Unerwartlich sagte der Graf: „Ich werde sofort meinen Diener entlassen. So etwas darf nicht passieren. Mir wenigstens nicht.“

„Ein Schmerzensstrei — gleich darauf ein Lachen — ein verlegenes Entschuldigungskammeln des jungen Mannes, der an seinem Finger sag. Lachend meinte der Graf, seinen Arm reißend:

„Es beruhigt mich wenigstens, daß Sie sich auch gestochen haben und nicht nur mich und daß Sie uns den Beweis geliefert haben, daß Sie doch nicht jede Kunst betreiben.“

Kurz darauf sahen wir in die Station Ziabrowska ein. Der junge Mann stieg aus, um etwas Luft zu schöpfen; und erbot sich, uns etwas Caviar vom Buffet mitzubringen. Der Zug setzte sich in Bewegung, eilte an's Fenster, sah noch unseren Mitreisenden über den Perron dem Zug nachzusehen, lebhaft mit dem Stationsvorsteher gebatteten, — dann entzog mir eine dicke Dampf- wolke jede weitere Aussicht.“

Wir beschloßen, den Mantel und die Handtasche in Petersburg im Hundebureau zu deponiren und bemitleideten den Armen, der im Dienste seiner Ritterspflicht den Zug verläßt. Besonders meine Frau war untröstlich. Der Graf wurde schwermüthig; plötzlich sahen wir, daß er eingeschlafen war. Da die Nacht hereinbrach, thaten wir dasselbe, legten uns jeder in eine Ecke und schliefen ein.

bläulich, seine geschlossenen Augen eingefallen. Ich fürchtete ein Unwohlsein und wollte den alten Herrn wecken. Als ich seine Hand ergriß, war sie kalt. Ich rüttelte unseren Freund: Steif und starr fiel er zur Seite; der Graf war todt.

Ich alarmirte sofort den Condukteur, der den furchtbaren Vorfall auf der nächsten Station meldete. Ein rasch herbeigerufener Arzt constatirte, daß der Tod schon gestern Abend eingetreten sein mußte. Ich weiß nicht mehr, durch welche Gedankenerörterung mir unser junger Reisebegleiter einfiel. Ich meldete, daß eine Handtasche und ein Mantel eines der Passagiere im Coupee zurückgelassen war, und daß der Herr in Ziabrowska den Zug verläßt habe. Ein Herr, der sich uns als Criminalbeamter vorstellte, nahm die Sachen in Beschlag und untersuchte die Handtasche. Darin lag ein verschlossener Brief ohne Adresse, den er erbrach. Der Inhalt lautete: „Wenn Sie den Brief öffnen, lebt Graf F... nicht mehr. Ich habe ihn im Auftrage der Genossen getödtet, indem ich ihm beim Annähen eines Ärmelknopfes, den ich unbemerkt abgetrennt hatte, mit einer Injektionsnadel ein rasch tödtendes Gift einspritzte. Fordern Sie nicht nach mir, denn Sie werden mich noch noch andere Genossen niemals finden.“ Unterzeichnet: mit drei Kreuzen.“

Der Fürst war zu Ende. Die Fürstin starrte vor sich hin und sagte leise: „Ich habe noch nie einen schöneren Mann, einen beständigeren Menschen gesehen als jenen Anarchisten.“

„Der Wälder war durch ein heiteres Potpourri ersetzt worden; doch die Stimmung war vorbei.“

Der Direktor stand auf und bemerkte: „Ich weiß nur das: Ich werde mir in Rußland niemals Knöpfe annehmen lassen.“

„Dat is de Dom“.

Kölnener Erlebnis einer Dame.

Bei meiner jüngsten Anwesenheit in Köln hatte ich gerade noch eine Stunde bis zum Abgang meines Zuges nach Belgien übrig und ich benutzte diese, um mir wieder einmal den majestätischen Dom anzusehen, wenn auch nur von Außen. Als ich so langsam, gefolgt von einem freundlichen, älteren Mann zu mir, welcher den Habitus und die Insignien eines Dienstmannes trug. Er fragte mich in Vertrauen erweiternder Weise: „Darf ich mich wohl erlauben, Ihnen den Dom zu zeigen?“ Obwohl ich „der“ Dom schon öfters gesehen hatte, konnte ich dieser freundlichen Offerte nicht widerstehen und willigte ein. Sofort nahm mein Führer eine für diesen Moment gebräuchliche Stellung ein, er spreizte die Beine etwas auseinander, warf den Kopf zurück, deutete mit der Hand nach oben und sagte mit Bedeutung:

„Dat is also de Dom!“

Dabei sah er mich forschend an und erwartete offenbar den bei Fremden unter diesen Umständen üblichen Ausdruck des Erstaunens und der Ehrfurcht auch auf meinem Gesichte zu finden. Da er sich aber hierin täuschte, wiederholte er, offenbar etwas deprimirt, mit etwas schwächerer Stimme:

„Dat is also, wie gesagt, de Dom.“

Um dem armen Keel das Spiel nicht zu verderben, richtete ich einige Fragen an ihn, indem ich begann:

„Wie hoch ist denn eigentlich der Dom?“

Antwort: „Ja—a—a, dat kanne ich Ihnen jenuau nit sage — da rbe wo dat Kreuz is, da is die höchste Punkt, ich bin aber selber noch nicht so jenuau — et is aber en jowaltige Höhe!“

Ich: „Ist der Dom schon lange gebaut?“

Antwort: „Ja, dat is schon etlig lange her, jenuau kann ich Ihnen nit sage, wie lange dat her is, aber (mit erhabener Stimme) die Baumeister aus der Zeit sin nit mehr am Lebe!“

Ich: „Sagen Sie mir doch, was stellen alle diese Standbilder vor, die überall aufgestellt sind?“

Antwort: „Ja, wisse se, det weech eejentlich Niemand genau. Et jibt Vaut, die sage, dat wäre die zwölf Apostel, — et sinne aber mehr wie zwölf (mit plötzlicher Anspiration): — wahrscheinlich sin das die Baumeester aus der Zeit!“

Ich: „Sagen Sie mir noch dieses, mein Lieber, was bedeuten eigentlich alle diese Spitzchen und Thürmchen, die überall an dem „jenualtigen“ Dom herausstehen?“

Se dat Schiffe noch Müllem noch fange wolle, da müsse Se sich eitle und — appetopopo — gleich hier jenuauer jibt es de beste Obbejollanje in ganz Köln un ich bekomme für meine Bemühunge zwei Mart!“

Ich verführte dem guten Mann, indem ich ihm seine zwei Mart gab, daß ich nicht nach Mülheim, sondern nach England fahren wolle, worauf er noch bemerkte: „Ja, wat sonst von reiche Engländer hierher jettomme is, das is jekt Alles nach dem verfluchte Ding da in Afrika jereit un mir arme Kerls krije jar nix mehr zu verdienen!“

Damit verschwand er und ich ging zum Bahnhof mit dem beruhigenden Bewußtsein, endlich einmal eine gründliche und wissenschaftliche Belehrung über den Kölner Dom empfangen zu haben.

Stationäres Bauern-Clend.

„Der Nordländer, welcher Italien durchreist,“ so sagt G. Bernhadi in einer anziehenden Studie über „die böuerlichen Zustände Italiens“ in Schmoller's Jahrbuch, „ahnt nicht, welch' ein Jammer und Clend in den kleinen Hütten herrscht, die in malerischer Lage, aus immergrüner Belaubung herorstehen, ein Bild des Friedens und der Idylle scheinen. Ja selbst in den Städten Italiens war das Loos der Landbevölkerung bis vor wenigen Jahren nicht bekannt, oder besser gesagt: man bestimmte sich nicht darum, dachte gar nicht daran, bis es endlich die allgemeine öf-fenliche Theilnahme erregte, wodurch auch die Lender des Staates in die Nothwendigkeit versetzt wurden, die Sachlage näher zu prüfen. Leider aber hat man bis jekt noch keine Mittel und Wege zu einem tatsächlichen Einschreiten gefunden.“

Im Innern von Sicilien bekommt der jährlich engagirte Bauer eine (über alle Beschreibung elende) Wohnung, 5 Frcs. oder 1 Dollar den Monat und etwas mehr als das Doppelte an Producten, was ihn auf 60—65 Cts. oder 12—13 amerikanische Cents den Tag bringt. Die Frauen kommen auf 40—50 Cts. oder 8—10 Cents, die Kinder auf 15—20 Centimes den Tag. Der Tagelöhner erhält ohne Schlafstelle und ohne Nahrung die Hälfte an Producten, die Hälfte baar und kommt gleichfalls auf etwa 60 Cts. den Tag, was man aber in Folge der vielen Ausfälle in der Regenzeit und an den unabhägigen Feiertagen auf ca. 35 Cts. reduciren kann. Der für das Jahr engagirte Bauer hat außerdem jährlich 4 Hektoliter Wein zweiter Hand, d. h. eine Quantität Wasser auf die Trester gegeben, was bei der seltenen Kraft der sicilianischen Traube ein ganz gutes Getränk gibt, das er aber nicht selbst verbraucht, sondern verkauft, um dringendere Bedürfnisse zu befriedigen. Er selbst und die Familie trinken das ganze Jahr hindurch Wasser. Allerdings sind dies nun die aller-schlechtesten Bedingungen im ganzen Reihe, und man kann annehmen, daß durchschnittlich der Bauer an Producten und Baarzahlung zusammen auf 120—400 Frcs. oder \$24—\$80 tmmt.“

Chinesische Sprüchwörter.

Wenn Einer seine Verwandtschaft bei gutem Willen erhalten will, verkaufe er ihr auf Credit und sammle nie das Geld ein.

Wenn man reich ist, hat man Verwandte aller Grade, den Armen kennt Niemand.

Man findet kettere Leute in den Gefängnissen, als in den Hölhäusern.

Wenn Du arm bist, kommt kein Reicher Dir zu helfen; bist Du aber reich, weiß Jeder ein Rezept, das helfen soll.

Wenn der Himmel zu regnen und die Erde Mutter nicht zu heirathen wünscht, kann Nichts sie abhalten.

Diejenige Fortie ist am besten verschlossen, die man offenstehen lassen kann.

Auch der Dümme weiß, was das Wort „reich“ zu bedeuten hat; es gibt aber die größten Geister, die nicht wissen, was „arm“ heißt.

Ist der Stern noch so billig, er kann dem Monde nicht helfen.

Gelehrte sprechen über Bücher, Metzger über Schweine.

Es ist leichter im Königreich, als eine Familie zu regieren.

Der Kaiser befindet sich niemals woher in seinem Palast, als wenn man ihn in der Provinz krank sein läßt.

Die Jümeln sind die letzten Sachen, die man kauft, und die ersten, die man verkauft.

Wer sein Leben magt, kann einen Kaiser vom Pferde reißen.

Zu viel Geiz haben, heißt noch lanze nicht: Genug haben.

Wer nicht betrogen sein will, frage in drei Leben dem Freile nach.

Die großen Freuden werden um den Preis großer Schmerzen erlangt.

Einen Mandarin betriegen, aber infultire ihn nicht.

Die Gefännisse sind verschlossen Tag und Nacht, und doch immer voll; die Tempel sind immer offen und doch stets leer.

Man hält Armeen tausend Tage, um sie einen einzigen zu benutzen.

Wenn die Leute ihr Schöpfchen im Trachten haben, führen sie Prozesse oder fangen das Bauen an.

Das klügste Weib bekommt stets den dümmsten Mann.

In Europa werden in allen Staaten zusammen 3965 Viermarkentorien gebraucht, in China 2773, in Africa 2496, in America 4785 und in Oceanien 1067.